

*Da alle ermittelnden Kollegen im Einsatz sind, werden Chefinspektor Wilhelm Fodor und seine Leute an ihrem freien Tag zu einer Leiche unter der Kennedybrücke zusammengerufen. Gerichtsmediziner Waller ist bereits vor Ort. Fodor betrachtet den Toten.*

Wilhelm sah einen Mann von etwa Anfang vierzig, aber sehr jung wirkend, bekleidet mit Jeanshosen, einem ehemals weißen Hemd mit aufgekrepelten Ärmeln, dessen Knöpfe zur Hälfte abgerissen waren, und Soldatenstiefeln, am Armgelenk leuchtete eine goldene Uhr. Mit den Schultern war er an einen größeren Stein gelehnt, wodurch er wirkte, als betrachte er den Fluss. Die Haut auf Armen und Brust wies Schürfwunden und blaue Flecken auf.

»Des is ja a Neger.«

Wilhelm wirbelte es zur Stimme herum. »Fischer! Auch schon da?«

»Entführt.«

»Simm alle.« Wilhelm deutete zum Park hinauf. Da klammerte sich Lukaschek gerade an ein Packerl in seinen Armen und starrte in die Tiefe. Wilhelm ging ein paar Schritte in seine Richtung und winkte ihm, doch sein zweiter Assistent bemerkte ihn nicht. Natürlich hatte er mit seinen über hundert Kilo Angst, die Strickleiter hinunterzuklettern. Er war definitiv nicht der Sportlichste. Jetzt schüttelte er den Kopf, und zwar wie ein trotziges Kind.

»Geh, Fischer, hilf ihm.«

»Was soll ich ihm da helfen?«, maulte sein erster Assistent.

Wilhelm zuckte nur mit dem Kinn.

Fischer trabte zur Strickleiter und rief Lukaschek etwas zu, der zeigte ihm den Vogel, Fischer rief, Lukaschek verschwand, kehrte ohne Packerl zurück, schwang ein Bein über das Geländer, verharrete. Fischer rief, Lukaschek schüttelte erneut den Kopf und umklammerte das Eisen, Fischer kletterte hinauf.

Wilhelm und Waller traten zeitgleich ihre Zigaretten aus, zündeten sich neue an und widmeten sich wieder dem Schauspiel.

»Du, der Fischer ...«, meinte Waller.

»Ja, ich weiß.«

Inzwischen hantelten sich die beiden, Fischer voran, Lukaschek hintennach, Sprosse um Sprosse nach unten.

»Willst ihn nicht vielleicht ...?«, regte Waller an.

»Nein, er ist ein guter Kieberer. Ich brauch ihn. Wir werden das schon irgendwie –«

»Irgendwie? Na, schauen wir einmal, was wir irgendwie –«

»Ich hab's nicht so mit der Höhe«, unterbrach sie Lukaschek, der sich ihnen mit gesenktem Kopf näherte.

»Schoitl.« Fischer stippte einen Stein ins Wasser.

Lukaschek holte tief Luft, dann strahlte er Wilhelm an. »Was für a Glück, dass mir an Mord haben. Die Geli-Tant ist bei uns überraschend aufgetaucht. Und ich sag euch, die redt und redt, des is net zum Aushalten.«

»Na, bestens, dann sind wir komplett.« Wilhelm nahm einen weiteren tiefen Zug von der Zigarette. »Also, wir haben da einen –«

»Neger«, unterbrach ihn Fischer. »Seit wann haben wir da Bimbos in Wien?«

»Spätestens seit der Besatzung?«, fragte Waller in unschuldigstem Ton. Er startete also bereits mit dem »Irgendwie«, der gute Waller.

»Die ist seit elf Jahren vorbei«, blaffte Fischer.

»Echt, einen Murl?« Lukaschek strahlte. »So einen wie den Harry Belafonte?«

Und Wilhelm schoss der Moment am See in den Sinn, als er beim Lauschen von Valentines »Wo meine Sonne scheint« sich nichts sehnlicher als Harmonie gewünscht hatte. Jetzt kam Lukaschek mit dem Sänger des Originalliedes daher, und Fischer würde gleich ...

»Ja, so an Affen«, kam es auch prompt von seinem ersten Assistenten.

»Fischer, beherrsch dich.« »Irgendwie« war eindeutig zu wenig.

»Ma wird ja no sagen dürfen, dass ma solchane da net brauchen, oder?«, brauste der auf.

»Lieber Herr Fischer, was haben Sie eigentlich gegen Schwarze?« Waller lächelte ihn an, was mehr einem Zähnefletschen glich – was wiederum kein Wunder war, denn als anerkannter Professor hatte er auf Universitäten und in Instituten überall auf der Welt Freunde, darunter Aktivisten dieser Black-Power-Bewegung in Amerika, weshalb er auch konsequent den höchst ungebräulichen Begriff »Schwarze« verwendete, was Wilhelm jedes Mal irritierte. Jedenfalls konnte Waller plumpe Vorurteile, seien sie noch so unschuldig dahingeredet, um die Burg nicht ausstehen. Das hatte auch schon Wilhelm am eigenen Leibe spüren müssen.

Fischers Nasenlöcher zuckten. »Des san Viecher. Weiß man doch. Nix im Hirn, aber nur eini, eini, eini.«

Wilhelm ballte die Hände, verbrannte sich bei seiner Zigarette, die er vergessen hatte.

»Was meinen Sie mit ›eini, eini, eini?« Waller blieb gefährlich freundlich, während er die Tschick austrat.

Fischer stellte sich ganz knapp vor Waller hin. »Sie wollen's wissen, ja? Sie wollen, dass ich sag, was Sie si net traun? Ja? Na, die vögeln unsere Frauen, und dann is a Pamperletsch nach dem andern da. Der nirgends hingehört. Weder da her no dort hin. Des man i. Und was

mach ma dann mit die armen Bauxerln? Wir stecken s' in ein Heim. Weil die Rattler so was wie Verantwortung net kennan. Weil s' Viecher san. Nichts anderes.«

Wilhelm hörte einerseits: Die vögel'n mit ihrem langen, dicken Schwengel unsere Frauen, was wir nicht können. Er hörte aber auch, dass sich Fischer wirklich Sorgen um die Nachkommen machte. Warum nur um sie? Und warum nicht auch um die Nachkommen der weißen Besatzungssoldaten? Um die Früchte russischer Vergewaltigungen? Genau diese Frage stellte er ihm.

»Weil die net so auffall'n. Die haben's net so schwer. Aber die anderen ... Die Uschi ... Also mit meiner Kleinen in der Klasse ist die Johanna, ein blitzgscheites Mäd'l. Aber keiner redt mit ihr, net einmal die Professoren. Bloß, weil s' dunkel is.«

Wilhelm sah ihn nur an, eine Antwort brachte er nicht zustande. Fischer war Rassist und Menschenrechtler zugleich, dieser Spagat wollte nicht in Wilhelms Hirn. Und den anderen schien es genauso zu gehen, denn sie starrten Fischer ebenso an wie er.

Der wandte sich ab und zündete sich eine Zigarette an.